

Ungefähre Hauptrichtung : „Meili, Peter“-Buch von Czech

Autor(en): **Czech, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **21 (2008)**

Heft 10

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-123552>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

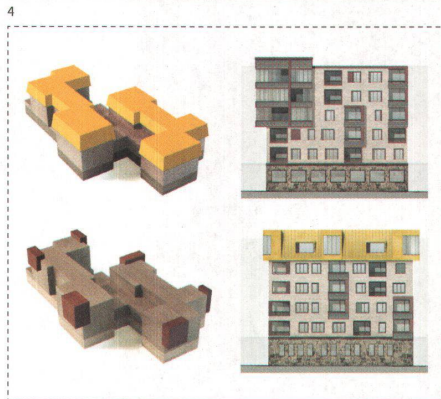
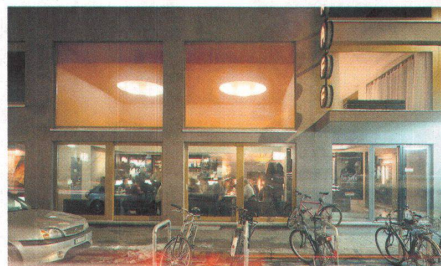
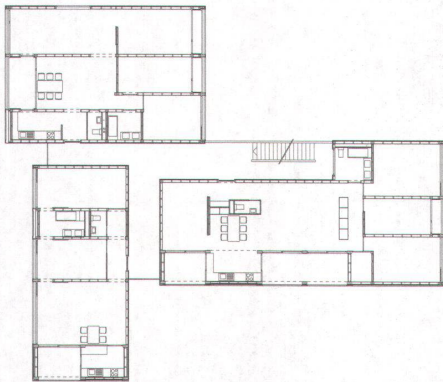
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ungefährere Haupttrichtung

Text: Hermann Czech

In diesen Tagen erscheint die erste Monografie über Meili, Peter Architekten mit über 500 Seiten im Verlag Scheidegger & Spiess. Hochparterre stellt als Vorabdruck den Beitrag des Wiener Architekten und Autors Hermann Czech vor – Betrachtungen eines nahen Aussenstehenden.



• Das Werk von Marcel Meili und Markus Peter macht mir analytische Schwierigkeiten, weil es mir nahe geht. Vieles, was ich da sehe und begreife, hätte ich auch so machen wollen; manches, das ich anders gemacht habe, muss ich im Vergleich als Umweg erkennen. In dieser selbstbezogenen Betrachtung versuche ich aus den eigenen Motivationen einen begrifflichen Raster zu errichten, um einige ausgewählte Arbeiten damit zu verschneiden.

1. Methode

«Wer keine Erfahrung hat, muss bei der Methodik anfangen», schrieb ich 1973. (Aber könnte denn Erfahrung Methodik ersetzen und gewinnt nicht Methodik erst recht aus einer Erfahrung?) Ich meinte, dass das auf dem Wege Konrad Wachsmanns erworbene Verständnis für die Modularität der Bauteile einerseits und für ihre (statische) Dimensionierung, die Materialstärken andererseits den Raum zwingend artikulieren und dass in diesem Raum Freiheit für die Entfaltung entstehen würde. Aber doch danach oder jeweils in rückkoppelnden Schritten. In meiner Vorstellung des Entwurfs als einer objektivierbaren Reihe von Entscheidungen war die Individualität zwar nicht verleugnet; genau genommen blieb sie aber zunächst unvermittelt.

Bei der Holzhaus-Projektstudie spricht nun nicht nur die Geometrie der gefügten Bauteile und ihrer Tragwirkung, sondern es scheint schon vom Ansatz her, aus dem Stand, eine räumliche Artikulation inbegriffen zu sein, die nicht notwendigerweise zwingend, wohl aber profund ist. In der einfach orthogonal wechselnden Erstreckung der Räume im Verhältnis zur Deckenspannrichtung und in ihrer nutzungsmässig konkreten Kombinatorik ist eine Individualisierung bereits mitgedacht, und zwar ohne dass reiche Erfahrung mit ausgeführten Entwürfen zur Verfügung stand.

2. Methode und Wirkung

Beim Mursteg in Murau ist die Schraube fester gedreht. Das Tragwerk liegt nicht, wie gewöhnlich im Brückenbau, unter oder neben dem Bewegungsraum, der den Benutzer über den Fluss führt, sondern in diesem Raum; die statische Höhe liegt im nutzbaren lichten Querschnitt; das dienende Volumen liegt im bedienten Volumen. Der über die Spannweite erstreckte Rahmen lässt den Stegquerschnitt bloss in der Mitte frei; ausserhalb teilen ihn die «Stiele» des Rahmens als breite Scheiben.

Das Prinzip ist sogar für den Fachmann nicht gleich ablesbar, sondern durch Querscheiben und Versprünge ange-reichert, abgesehen von der wegen der verschiedenen Höhenlage der Uferzugänge integrierten Treppe. Insgesamt entsteht ein individualisiertes (wieder: nicht notwendigerweise zwingendes), darüber hinaus aber irritierendes

1 Methode: Mehrfamilienhaus in Holz, Studie 1993 Pläne: Marcel Meili, Markus Peter Architekten

2 Methode und Wirkung: Mursteg in Murau, 1993–1995 Foto: Heinrich Helfenstein

3 Komfort und Trivialität: Kino und Wohnhaus RiffRaff 3+4 Zürich, 1999–2002 Foto: Margherita Spiluttini

4 Umbau und Heterogenität: Swiss Re Centre for Global Dialogue Rüslikon, 1995–2000 Foto: Heinrich Helfenstein

5 Hintergrund – Atmosphäre – Theming: Hotel Andermatt, seit 2007 Pläne: Marcel Meili, Markus Peter Architekten

Raumgefüge. Hier begegnet ein strapaziertes Schlagwortkriterium der Architekturjournalistik: die «Klarheit», dessen Anwendung freilich eher von Dumpfheit gespeist ist. (Das Einfache wäre wohl ohnehin «klar»; das Problem ist ja das «klare» Zutagetreten des Komplexen.) Am Mursteg wird deutlich, dass Komplexität vorliegt; nicht (sogleich) worin sie besteht. Die Irritation entsteht zunächst durch Methode, danach aber durch deren Verhüllung.

Vielleicht rührte daraus eine gesteigerte Empfindlichkeit der Architekten gegen das später an einen Brückenkopf gestellte Gebäude der Bezirkshauptmannschaft. In seiner unfreiwillig operettenhaften Simulation einer Struktur könnte es die Wahrnehmung des Stegs und seiner gratwandernden Verschränkung von dienendem Tragwerk und bedientem Bewegungsraum korrumpieren, ins Dekorative mitreissen. Die handfeste Irritation des Murstegs tritt nicht nur an die visuelle Wahrnehmung, sondern an das tatsächliche Verhalten des Passanten heran; durch das Zurücktreten in die Distanz eines Bühnenbilds könnte genau diese Kraft verloren gehen.

3. Komfort und Trivialität

Noch näher am Mann (und an der Frau) arbeitet die Architektur in einem Lokal. Mit Recht bezweifelt ein kognitiver psychologischer Ansatz, dass ein Computer je einen Restaurantbesuch – vom Eintritt über Bestellung bis Bezahlung und Abgang – absolvieren könnte (was ja auch nicht nötig ist). Die Wahlfreiheit in diesen Verhaltenselementen hat wenig mit Neuerung, aber viel mit Kontinuität zu tun; und die mannigfaltigen Kriterien dafür lassen sich im Oberbegriff Komfort zusammenfassen.

In diese Verhaltenskonventionen ist nun im Kinobuffet des zweiten «RiffRaff» eine Irritation eingeführt: Die Stehtische sind aus gegeneinander verschobenen Teilstücken zusammengesetzt. Was diese Abweichung vom Üblichen bewirkt, enthüllt sich erst im Gebrauch: Man besetzt nicht den ganzen Tisch, sondern nur ein Teilstück; Hinzukommende können sich, ohne gegen etablierte Höflichkeit zu verstossen, an das andere Teilstück desselben Tisches stellen (oder auf Hocker setzen), was dem Platzbedarf der Pausen entgegenkommt, ohne dass es bewusst würde.

Man muss aber die Regeln der Entwurfshandbücher kennen, wenn man sie übertreten will – denn was tatsächlich im Gebrauch zugemutet werden kann, ist immer wieder eine Frage des Experiments. Für die Theorie gewinnt man aus solchen Beispielen die Einsicht, dass «Funktion» nicht etwas dem Entwurf Vorgegebenes ist, sondern durch ihn erst geschaffen wird.

4. Umbau und Heterogenität

Wenn vorher von Umwegen die Rede war, die ich mir vorwerfen könnte (wiewohl es vielleicht nur riskante Abkürzungen sind), so sind es gerade diese, die Meili und Peter mit Adolf Krischanitz und mir zusammengeführt haben. Beim Centre for Global Dialogue kommt zunächst zur Komplexität des Entwurfsverfahrens die Konfrontation mit einem Altbau, einer neobarocken, etwas pampigen Villa der Zwanzigerjahre. «Uns haben [...] prinzipielle Fragen der Altbauanierung [...] in keiner Sekunde beschäftigt»; im Umgang mit bestehender Substanz existiert nicht «irgend ein ideologisches Problem jenseits der Architektur» (Marcel Meili). Vielmehr ist die vorgefundene Villa eine Gegebenheit wie jede andere, die in den Entwurfszusammenhang genommen wird: «Ihr heutiges Gewicht liegt [...] weniger in

ihrer architektonischen Ausstrahlung als vielmehr in der geometrischen Kraft, mit der sie die verschiedenen Teile des Parkes ordnet, zentriert und zusammenhält. [...] Um der Villa dieses Gewicht [...] nicht zu rauben, haben wir das viel grössere Seminargebäude so weit wie möglich von ihr weggeschoben» (Marcel Meili und Markus Peter).

Aber an die Villa angebaut ist der Restaurant- und Suintentrakt, hinten die orthogonale Ordnung des Geländes um einen Zugangsbereich erweiternd. In Farbe und Material gegensätzlich, festigt dieser meisterliche Anschluss an die ausklingende niedrige Loggia die Gartenfront der Villa, den geometrischen Teil von Kienasts und Vogts Parkgestaltung begrenzend. Die Villa wird aber mit einer feinen Ironie behandelt, das Holz der Fenster überraschend vergoldet, das Innere von Günther Förg paraphrasiert.

Eine Ironie, die so weit geht, sich selbst infrage zu stellen, kann man freilich nur von der Person, nicht vom Werk des Architekten (oder der Architektin) erwarten – wie ja überhaupt der Witz in der Architektur seine Grenzen hat. (Einen Witz kann man nicht ununterbrochen erzählen; die Architektur muss noch andere Reserven haben.) Aber war es nicht eben auch witzig, für den ganzen Komplex der Swiss Re nicht nur das bildnerische Gesamtkunstwerk aus einem Guss anzuzweifeln, sondern mehr noch: ein Flimmern von widersprüchlichen «Design»-Welten zu konzipieren? – «Die Ausstattung muss aus einem katholischen Land kommen» (Marcel Meili).

So gesellten sich Krischanitz und ich zu dieser Parallelaktion, der noch der Textilkünstler Gilbert Bretterbauer beitrug. Ich folgte durchaus meinem Rezept zur Vielfalt von 1973, «alle [...] Motivationen in den Entwurf einfliessen [zu] lassen, allen Verästelungen der Gedankenreihe nach[zu]gehen, statt jeweils einer Schnapsidee von einem Rezept nachzuhängen, eine flache Disziplin durchzuhalten». Krischanitz befeissigte sich seiner selbst auferlegten Askesse, nicht weniger schwelgerisch; bei mir kam auch (bewusst) Operettenhaftes vor. In kontrolliertem Konsens teilten wir die Aufgaben auf; ausser bei einem einzigen Möbelstück – der Bibliotheks-Sofagruppe – hielten wir uns nicht mit Entwurfszusammenarbeit auf.

5. Hintergrund – Atmosphäre – Theming

«Architektur ist nicht das Leben. Architektur ist Hintergrund. Alles andere ist nicht Architektur» (Hermann Czech). Meine Aussage wendete sich 1971 gegen die inzwischen gedämpfte Hybris, dass an den architektonischen Utopien die Welt genesen werde. Aber Thema der Architektur war die Architektur selbst, wenn sie auch in sich ein reiches Feld von Assoziationen – bis hin zum Eklektizismus – bereithielt. Davor konnte sich das Leben entfalten. Nicht anders sehe ich die Arbeit von Meili und Peter. Der Entwurf ist bewusst von der Entscheidungsreihe, von der Produktion her gedacht. Die ersten Fragen gelten den zugrunde gelegten Gedanken, Kriterien und Parametern; das Ergebnis allenfalls unterliegt der Kontrolle, welchen Eindruck es vermittelt. (Anton von Webern hat als letzten Kompositionsschritt das «Durchhören» bezeichnet.)

Architektur dagegen von der Konsumtion her zu denken, der Atmosphäre zu lauschen, sich einer Stimmung, Empfindung bewusst zu werden, ist nur scheinbar eine mögliche Umkehr der Methodik. Denn in Wahrheit kehrt sich – bewusst oder unbewusst – in der Realisierung jeweils diese Fragestellung um: Vom naiven Ansatz, welche atmosphärische Anmutung schwebt mir vor, komme →



Marcel Meili, Markus Peter. 1987-2008

Ein 500-seitiges Buch mit Beiträgen von Jürg Conzett, Hermann Czech, Heinrich Helfenstein und Josep Lluís Mateo sowie einem Interview mit Marcel Meili und Markus Peter von Adolf Krischanitz. Verlag Scheidegger & Spiess, Zürich 2008, ca. CHF 99.-

→ ich erst recht zur praktischen Produktionsfrage: Wie kann ich diese beabsichtigte Wirkung erreichen? Oder: Welche Mittel und welche von deren Wirkungen stehen mir zur Verfügung? Die Betrachtung aus der Gegenrichtung verändert rückkoppelnd die Ausgangsfragen. – Das war ja ursprünglich von der Erfahrung erwartet: abschätzen zu können, wie etwas im Ergebnis wirkt, das methodisch ausgedacht ist.

Soweit die Entwicklung und Entfaltung einer reinen Lehre des Entwurfs. Aber wie verhält sich die zu einer geplanten Konsum-Umwelt? Diese Konfrontation ist der Schweiz nicht fremd: Von der Landesausstellung 1939 bis zur Expo.02 war und ist Popularität ein Kriterium, auch auf hohem Niveau. Der Eintritt der Architektur in die Kulturindustrie stützt sich auf – schliesslich ebenfalls (rationale) – Daten des Marketings (also auf Konsumentenbedarf); inzwischen ist auch dazu die Distanz der theoretischen Betrachtung möglich. Die Manipulation solcher Metastrategien spricht nicht mehr zum Rezipienten, indem sie sich an seine Freiheit wendet, will ihn weder bewegen noch überzeugen, sondern sie betrügt ihn, nimmt ihn als blosses Mittel, um an sein Geld zu kommen, das er möglicherweise auf gleiche Art erlangt hat. Die ökonomische Vorstellung des Markts bleibt ja hinsichtlich der gedanklichen Motivation von Bedarf und Nachfrage diffus.

Lässt sich nun mit dem theoretischen Rüstzeug der differenzierten Moderne auch aus den unter Branding, Theming, Imagineering firmierenden Strategien ein kritisches Entwurfs Potenzial gewinnen? Wäre es möglich, den Rezipienten nicht als blosses Mittel, sondern als Adressaten einer Wahrhaftigkeit, und sei es einer zynischen, zu setzen? Ist nicht das heroische Ideal der Entsprechung von innen

und aussen fraglich geworden, da technologisch, wie von Markus Peter wiederholt erörtert, sich tendenziell kein Bauteil von aussen nach innen fortsetzt, die aussen und innen erscheinende Substanz vielmehr aus unabhängigen Schichten verschiedener Funktion gebildet ist? Und ist nicht das Definitionsfeld künstlerischer Qualität offener geworden, da in einer kulturwissenschaftlichen Betrachtung alles zum Zeitzeugnis werden kann – wie auch in einer zu Ende gedachten Denkmalpflege jeder Eingriff im Zurücklehnen erhaltenswert wird?

Meili und Peter unternehmen es, im Strudel dieser Gedankenstränge nochmals einen Schritt zurückzutreten. Angesichts der geläufigen Auswahl von Spielelementen, Versatzstücken, mit denen zu operieren möglich wäre – brauchbaren Elementen sowohl aus der (historischen oder regionalen) Architekturgeschichte als auch aus der Welt des Trivialen –, versuchen sie nochmals tiefer zu fassen. Ein – eigentlich unerlaubter – Einblick in fragmentarisch vorliegendes Experimentiermaterial lässt ein Kalkül vermuten, das auf einen Katalog formaler Assoziationswerte abzielt. Die zunächst versuchsweise applizierten Elemente sind offenbar Funde auf der Suche nach bewusst Hässlichem, insbesondere professionell Geringgeschätztem.

Hier haben wir noch kein Werk vor uns; wir sind zur Frage nach der Methode zurückgekehrt. Was mag daraus werden? Denn Methodik generiert die Entwurfsentscheidungen mehr, indem sie tiefere persönliche und kulturelle Quellen eröffnet und sie von hinderlichen Konventionen befreit, als indem sie logische Schlüsse liefert.

«Künstler ist nur einer, der aus der Lösung ein Rätsel machen kann» (Karl Kraus). •

Hermann Czech (72), ist Architekt, Lehrer und Autor. Er lebt und arbeitet in Wien.



tbs-identity.ch

Wärmeerzeuger der sanften Art.

Als Architekt, Haustechnikplaner oder Installateur wollen Sie Ihren Kunden in Sachen Wärmeerzeugung nur das Beste und Nachhaltigste bieten. Bei uns finden Sie es – Beratung und Support natürlich inklusive! Mehr über unsere Kompaktwärmezentralen für Öl oder Gas, unsere Wärmepumpen, Solaranlagen oder Holzfeuerungen: Telefon 044 735 50 00 oder www.haustechnik.ch

TOBLER

Haustechniksysteme

sixmadun

Der Heizungsservice der Tobler-Gruppe

Tobler Haustechnik AG, Steinackerstrasse 10, 8902 Urdorf, Telefon 044 735 50 00, info@toblerag.ch, www.haustechnik.ch